

Essays zum Thema

„Es ist nichts so klein und wenig, woran man sich nicht begeistern könnte.“ (Friedrich Hölderlin, Hyperion)

Leonie Falkowski
Gymnasium Odenkirchen Mönchengladbach

Matilda Heyer
Steinbart-Gymnasium Duisburg

Gilbert Jung
Gymnasium Maria Königin Lennestadt

Merle Siebers
Gesamtschule Mittelkreis Goch



Essay zum Thema

„Es ist nichts so klein und wenig, woran man sich nicht begeistern könnte.“ (Friedrich Hölderlin, Hyperion)

Leonie Falkowski

Jahrgangsstufe Q1

Gymnasium Odenkirchen Mönchengladbach

Betreuende Lehrerin: Kathrin Laule

„Es ist nichts so klein und wenig, woran man sich nicht begeistern könnte.“

Was bewegt einen Menschen, solche Aussagen zu tätigen? Was mag Hölderlin sich dabei gedacht haben, und woran mag er vielleicht gedacht haben? Was hat er gesehen, wenn er von Begeisterung gesprochen hat, und ja, was ist das denn überhaupt? Wer sagt denn, woran man sich begeistern könnte, dürfte, müsste? Zu Recht sollten wir, die wir glauben, mit unseren Duden alles definieren zu können, uns fragen, ob die wahre Bedeutsamkeit aller Dinge auf Papier mit einer Grammatik von X zu finden ist oder ob sie nicht viel tiefer liegt.

„Begeisterung“ ist ein kräftiges Wort, eine viersilbige Definition dessen, was von uns Besitz ergreifen kann, was uns beseelen kann. Wenn uns etwas packt, uns festhält und kaum noch loslässt und auch nicht loslassen soll. „Begeisterung“ kann alles sein, kann überall sein, sollte überall sein - und doch ist sie so rar und versteckt. Wir lechzen nach ihr, sind immer auf der Suche nach dem, was unsere Pupillen weitet und unsere Augen vom alltäglichen Grauschleier befreit. Das Normale genügt nicht und schmeckt fade, wenn man den Geschmack von Begeisterung kennt. Mit zunehmendem Alter werden unsere Sinne betäubt, das Leben läuft schneller als wir und wir halten uns an wenigen Momenten fest, die uns in Ekstase versetzen. Ehe man sich versieht, ist die Zeit abgelaufen, und es stellt sich die Frage: „Was in meinem Leben hat mich bewegt?“ Wer an seinen Händen abzählen kann, was ihn begeistert hat, der hat nicht gelebt, der hat nicht seine Chancen ergriffen. Er ist blind auf der Welt gewandert und hat seinen Blick stur geradeaus gerichtet. Wenn es wirklich diesen faszinierenden Moment des Nahtods gibt, der die Kassette des Lebens zurückspult, im Schnelldurchlauf wiedergibt, ja, ist dieser Mensch dann glücklich mit dem, was er sieht? Oder vielmehr mit dem, was er nicht sieht? Nicht gesehen hat? Meinte Hölderlin

vielleicht genau das? Dass die Menschen irgendwann völlig kopflos nach ihrer persönlichen Erfüllung suchen, und dabei blind daran vorbeilaufen? Zuzutrauen wäre es den Menschen von heute.

Oft frage ich mich, ob wir bewusst die Augen verschließen, bereits in klarer Erwartung, dass die Alterssichtigkeit uns bereits den Blick für die Details geraubt hat. Die kleinen Dinge verfließen vor unseren Pupillen, werden zu einer Melange, Konturen werden unscharf. Oder berauben wir uns selbst ganz freiwillig unserer Sicht auf die alltäglichen, kleinen Freuden unseres Lebens? Wir werden älter, ernster, verstecken uns hinter scheinrealistischen Erkenntnissen, einer Entschuldigung dafür, dass wir vor der Suche nach den schönen Dingen kapituliert haben. „Es gibt nichts auf der Welt, was es nicht gibt.“ Eine logische Aussage, doch schließt sie aus, dass wir bereits alles gefunden, uns an allem erfreut haben? Vielleicht braucht der Mensch nur eine Brille, um wieder mit den Augen eines Kindes sehen zu können. Denn wenn Kinder das Kleine und Wenige noch sehen können, dann sollte die Begeisterung dafür nicht fernliegen, sollte man meinen.

Sich zu freuen „wie ein kleines Kind“, das ist ein gängiger Vergleich für den bewegten Menschen unbestimmten Alters, der seine Freude ganz unbefangen zeigt, das Freuen nicht verlernt hat. Er ist in seiner natürlichsten Gefühlslage, in seiner emotionalen Höchstform, er stellt diejenigen in den Schatten, deren mildes Lächeln die Euphorie in ein einziges Zucken der Mundwinkel fassen soll. Mit den Jahren tritt die Begeisterung schwächer hervor, und was bei einem Kind noch ein emotionaler Ausbruch bei der kleinsten Kleinigkeit war, ist für den Erwachsenen kaum noch mehr wert als ein seichter Gesichtsausdruck. In den Augen ist plötzlich Ebbe, nicht Flut, und ich frage mich mit zunehmendem Alter: „Bin ich kindisch, wenn ich mich begeistere? Darf ich mich am Alltäglichen noch begeistern?“

Kinder laufen unbekümmert hinaus in den Regen, tanzen zu ihren eigenen Melodien, springen durch Pfützen. Erwachsene sperren sich hinter regenbenetzten Glasscheiben ein, beklagen sich über das Wetter und setzen den Gedanken vor die Tür, wie wunderbar das eigentlich ist, wie besonders so ein Regenwetter mal für sie war. Es ist alltäglich jetzt, nebensächlich und bedeutungslos, und jetzt kann man sich nicht mehr daran erfreuen, weil, „das ist doch nichts Besonderes“. Wir verkennen es und können unserer Kindheit damit guten Gewissens in die Augen blicken. Wir werden blind, und den meisten von uns missfällt dies nicht einmal. „Früher war alles besser“, könnte man nun sagen und dabei den vordergründigen, bekannten Sinn hinter den Sprüchen der Generation X in den Hintergrund schieben. Vielleicht sollte man doch zugeben: „Wir waren früher besser.“

Woran liegt das, dass auf die kleinen Dinge plötzlich Schatten fällt? Ist es die heutige Gesellschaft? Höher, weiter, schneller, besser - unser neues Lebensmotto, unser schier nimmersatter Optimierungsdrang?

Der Mensch von heute lebt immer schneller und immer länger, aber dass er lebt, heißt nicht, dass er erlebt. Wie viel Zeit haben wir in unserem Leben zur Verfügung, wie groß ist das Fass, dessen Boden wir uns nähern? Niemand weiß das so genau, denn obwohl es „mittlerweile für alles eine App gibt“, wie meine Mutter immer wieder feststellt: Für diese Frage gibt es keine, und vielleicht ist das gut so. Nutzen wir, die wir vom Optimum besessen sind, unsere Zeit richtig, wenn wir uns nur auf das Wesentliche konzentrieren, unsere Prioritäten setzen und uns nicht mit kleinen Dingen abgeben? Oder sind es gerade die Details vor der Linse, die Momentaufnahmen, die schon fast nichtig wirken, denen wir mehr Aufmerksamkeit schenken müssen?

Begeisterung, egal für wen oder was, gibt unserem Leben erst Würze. Und so oft denke ich mir: Meine Welt schmeckt mir nicht; sie ist trocken, und alles schmeckt gleich. Ich lebe die Vorspultaste, vieles zieht an mir vorbei und ich merke, wie ich zu einer betäubten jungen Frau heranwachse, die für Begeisterung keine Zeit hat und für die Momentaufnahmen ihrer Augen immer zu beschäftigt ist. Zum Jahresabschluss stehe ich an der Straße mit einem Plastikkelch Sekt, bei dessen Geschmack es

mich schüttelt, blicke erdenfern zum Feuerwerk am Himmelszelt empor - toll, wieder fünfzig Euro verbrannt - und revidiere mein vergangenes Jahr - toll, schon wieder etwas Lebenszeit abgesehen. Mein Freund Meik hingegen bekommt funkelnde Augen bei der ganzen Pyrotechnik, feuert selbst Raketen in den Nachthimmel - schau sich einer diese Farben an! -, ihm mundet sogar der billige Alkohol und er schaut nicht zurück, selbst wenn er sich das leisten könnte, sondern nach vorne: „Nächste Woche kann man einen Supermond beobachten, darauf freue ich mich schon.“ Meik und ich, wir sind beide fast gleich alt und trotzdem hat er „mehr“ gelebt als ich; vielleicht nicht wahrhaftig mehr, aber eben schöner. Meik ist jemand, der die Welt immer noch aus den Augen eines Kindes sehen kann. Der um drei Uhr morgens aufsteht, nur um aufs Feld hinauszufahren und sich irgendeinen Sternschnuppenregen anzusehen. Er lässt sich begeistern; von allem, von jedem. Wenn ich etwas betrachte, halte ich Distanz, lasse ich meinen Blick oberflächlichst darauf ruhen. Meik greift danach, erprobt es mit all seinen Sinnen und vergisst alles um sich herum. Ist er begeisterungsfähig, bin ich begeisterungsunfähig? Er könnte Hölderlin sicherlich begeistern, sie könnten sich miteinander begeistern, ich hingegen wäre wohl nichts weiter als das Negativbeispiel, die Demonstration eines fundamentalen Problems unserer Gesellschaft. Doch darf ich mir eine Fähigkeit abschreiben, nur weil ich von ihr keinen Gebrauch mache?

Vielleicht ist es diese Entfernung, die ich zu den Dingen einnehme, die die Details vor meiner Linse verwischt. Warum nicht näher herantreten, einem Kind gleich, und den Stigmen des Erwachsenseins den Rücken kehren? Schließlich ist nicht jeder in der arroganten Position, den kleinen Dingen im Leben keine Beachtung mehr zu schenken. Ich gestehe, manchmal befürchte ich: Ich stelle mir und meiner Begeisterung ein Beinchen, so als wollte ich mich nur auf das Wesentliche konzentrieren, in dem fraglichen Glauben, das Wesentliche sei weder spärlich noch klein.

Wo fängt dieses „Klein“ an, wo hört es auf? Ja, es wäre doch zu schön, wenn Hölderlin noch etwas mehr als diesen Haupt- und Nebensatz dagelassen hätte. Vielleicht einen Maßstab für das Kleine und eine speziell geeichte Waage für das Wenige. Aber es wäre doch viel zu trivial, viel zu strikt noch dazu; die wahre Größe, die wahre Menge eines Objekts

macht nicht seine physische Erscheinung aus, auch nicht seine Quantität. Jeder Mensch ist dazu angehalten, sich ein eigenes Bild zu machen von dem, was sich nicht verallgemeinern lässt. Man kann es nicht immer mit einem Metermaß abgleichen, man kann sich nicht einmal festlegen. Wenn ich eine Münze auf dem Heimweg finde, wenn mich zehn Cent zum Bürgersteig herabziehen, dann freue ich mich; nicht lang, aber immerhin. Ich weiß, dass ich dies nicht beim Abendessen in einer warmen, gemütlichen Küche erzählen werde, es gibt Wichtigeres, Aufregenderes. Denn ich habe das Glück, dass ich von Geborgenheit und materiellem Überfluss empfangen werde. Sie lassen die Münze schrumpfen, bis auch nur die leiseste Erinnerung daran von Neuem weggespült wird. Es gibt genug Menschen, denen dies nicht zuteil wird. In ihren Augen ist es kein Stück Nordisches Gold, keine Kupferlegierung, sondern ein Goldschatz, die Chance, überhaupt noch etwas zu Abendessen zu dürfen. Macht es mich zu einem schlechten Menschen, dass ich so etwas vergesse? Dass ich vor lauter Wohlstand verblendet bin, ja, mein Glück gar nicht mehr scharf sehen kann? Begeisterung fängt mit Bewusstsein an, wenn wir wissen, wie schön unser Leben und wie wertvoll jedes Pixel unserer Momentaufnahmen ist. Begeisterung ist die Wertschätzung, die viele von uns vergessen, weil das Schöne bereits Alltag ist, nicht mehr Ausnahme. Wir sind Teil der großen Reizüberflutung und sie ist Teil von uns. Sie ist nicht mehr abzuschalten, nicht mehr wegzudenken. Was wir tun können, ist mit dem Strom zu schwimmen und die Scheuklappen aufzusetzen, oder manchmal auch stehenzubleiben, innezuhalten und uns unserer Welt bewusst zu werden. Es ist essenziell, wach zu bleiben, in einer Gesellschaft, in der die meisten der kleinen Dinge müde sind. Wie kann ich es geschehen lassen, dass mein Blickfeld immer enger wird, wenn ich es doch in der Hand habe? Die Distanz zu überwinden, die Mauer, die ich aus Gewohnheit und vermeintlicher Nichtigkeit zwischen mich und die Begeisterung gebaut habe?

Wenn also wir immer weniger zu sehen vermögen und der vermeintlich marginalen Dinge überdrüssig werden, was können wir tun, wie können wir diesen Prozess aufhalten? Logisch wie simpel scheint da die Antwort, sodass wir sie auf den ersten Blick gar nicht zu perzipieren vermögen. Um uns wieder für das Kleine begeistern zu können, müssen wir das große Ganze hinten anstellen. Uns selbst dazu ermuntern, dem Überfluss die Tür vor der Nase zuzuschlagen, und nicht der unverblühten Begeis-

terung. Um die Scheuklappen aus unserem Blickfeld zu reißen, müssen wir uns mit ehrlicher, kindlicher Neugier unseren Sinnen hingeben. Wer legt fest, wann ich mein inneres Kind aussperren muss, wer, wenn nicht meine Wenigkeit? Wenn ich mir meinen Konsum einmal bewusst vor Augen führe, wenn ich mich begrenze, sprengt mich die Grenzen meiner Begeisterung. Minimalismus ist nicht nur eine Lebensweise, sondern auch eine Attitüde; entledige ich mich meiner Altlasten, schaffe ich Platz für alles, was mich begeistern kann. Selbst denen, die sich damit nicht anfreunden können und möchten, ja, selbst denen würde Hölderlin vielleicht vorschlagen, sich eine Auszeit zu nehmen. Wüsste er von unserem horrenden Medienkonsum, er würde uns raten, spazieren zu gehen, zu einem Buch zu greifen, unseren Fokus von der Mattscheibe und den von ihr suggerierten Perfektionismen abzuwenden und wieder zum Wesentlichen zurückzukehren. Er würde nachfragen, ob wir „all das“ wirklich brauchen, ob uns das glücklich macht, und wir, wir würden uns zu einer gelogenen Rechtfertigung animiert fühlen. Nur die Wenigsten würden sich ehrlich eingestehen wollen, dass die Begeisterung mit wachsendem Besitz zusammengeschrumpft ist, dass die großen Bilder die kleinen aus unserem Tunnelblick verdrängen und uns dennoch nicht glücklich zurücklassen. Wie groß mag dann überhaupt der Bruchteil sein, der seinen Rat erhören, umsetzen würde? Die Minderheit der Minderheit, gehört sie dann zu den kleinen oder zu den großen Dingen? Für wen halten wir uns, darüber urteilen zu wollen!

Könnte ich selbst seinen Rat befolgen, frage ich mich da? Tatsache, ich wäre durchaus dazu in der Lage, wir könnten es doch alle. Wir müssen nur aufwachen und merken, dass wir immer noch all das sehen könnten, was ein Meik sieht. „Ich kann, weil ich will, was ich muss“, sagte doch Kant einst, und auf diesem Fundament lässt sich Charakter bauen. Denn wir müssen uns begeistern können, damit das Leben Geschmack trägt, damit wir umgekehrt Appetit von unserer Welt bekommen, und das können wir aus unseren physischen und psychischen Opportunitäten heraus, zweifelsohne. Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg, und er macht den Weg für die Freude am Geringsten frei. Ermahne ich mich also selbst dazu, meine Sichtweite vom Horizont zu nehmen und mich im Glanz der kleinen Münzen am Straßenrand, in der Reflexion der so alltäglichen Regenpfützen zu sonnen, so komme ich der Begeisterung näher. Nicht nur in kleinen Schritten, sondern in großen Sprüngen be-

wege ich mich fort von der Taubheit, der Blindheit meiner Sinne und erlange wieder vollstes Bewusstsein für das, was ich habe. Ich reiche der Genügsamkeit meine Hand und die Begeisterung ergreift sie, sie erinnert mich wieder an die Zeit, als ich die Ekstase und Lebensfreude nicht gesucht und trotzdem immerzu gefunden habe. Ob Hölderlin wohl auf genau diese Erleuchtung gewartet hat? Dass der Überfluss an Reizen wortwörtlich in unseren Herzen überflüssig ist? Es muss nicht immer höher, schneller, weiter, besser sein, denn diese Adjektive sind nicht synonym zu innerer Erfüllung. Das Leben hält mehr Begeisterung bereit, wenn man sich nicht von irrelevanten Maßstäben blenden lässt, sondern alles wahrnimmt, bewusst erlebt. Wenn man sich traut, die eigenen Zügel zu lockern, dem Erwachsensein revolutionäre Züge gibt. Im Feuerwerk nicht gesprengte Geldscheine sieht, stattdessen ein Farbspektakel, und auch nach Mitternacht aufs Rad steigt, nur um die Sternschnuppen an uns vorbeiziehen zu sehen. Wer dies schafft, wer nicht mehr zwischen Klein und Groß differenziert und ganz unabhängig davon das Schöne in den Dingen sieht, der kann sich glücklich schätzen.

Eines Tages, sagen wir uns, sage ich mir, eines Tages, da will ich auf mein Leben zurückblicken, voller köstlicher Momente. Warum eines Tages, warum nicht jetzt? Wir brauchen nicht zu hoffen, zu träumen, wenn wir den Traum im Hier und Jetzt leben. Ich weiß nicht, wann meine Lebenszeit den Boden des Fasses erreicht hat, aber ich weiß, dass ich sie bis dahin mit Begeisterung füllen möchte. Einem Kind gleich möchte ich wieder wachsam durch die Weltgeschichte schreiten, meine Fußstapfen hinterlassen und selbst Spuren davontragen. Vielleicht, ganz bestimmt sogar, werde ich meine unberührte Weltsicht nie vollumfänglich zurückerlangen; doch ich kann mich ihr wieder annähern. Die Alterssichtigkeit ist ein unaufhaltsamer Prozess - muss ich mich ihr dennoch einfach ausliefern, ihr und ihrem distanzierten Blickwinkel auf die Welt? Nein, gewiss nicht, wage ich zu sagen. Durch die richtige Brille betrachtet werden alle Dinge wieder scharf, nichts verschwimmt mehr vor unseren Augen, und allein ich bin Herrin darüber, ob ich diese Sehhilfe annehme oder nicht. Wenn ich mich von kindlicher Neugier und Offenheit für meine Umwelt an die Hand nehmen lasse, so weiß ich, steht mir Großes bevor. Wobei, vielleicht doch eher Kleines? Die Begeisterung wartet in den unscheinbarsten Ecken auf mich, seltenst nur dort, wo ich krampfhaft danach

suche. Wann immer ich sie sehe, wann immer wir sie finden, sollten wir es uns bewusst machen. Niemand sollte erhobenen Hauptes an ihr vorbeistolzieren, sich das Recht herausnehmen und sagen: „Das ist absolut nichtig, nicht der Rede wert.“ Denn wer so denkt, wer sich der Begeisterung entzieht, entzieht seinem Leben den Geschmack. Urteile ich so heftig über den Wert der kleinen Dinge, verurteile ich mein Dasein zur Wertlosigkeit. Es sich schwer zu machen, ist überraschend einfach.

Legen wir uns selbst Steine in den Weg, so tun wir dies eher unbewusst, mit verschlossenen Augen, weil wir es nicht besser wissen oder der Bequemlichkeit halber tun. Suchen wir nicht alle nach Erfüllung, wollen wir nicht alle dasselbe? Am Ende einer jeden Reise hoffen wir, von ihr zu profitieren, unser Stück vom Glück abzubekommen. Letztendlich wollen wir uns doch alle nur begeistern. Es gibt viele Dinge, die wir nicht allein beherrschen können. Unsere Begeisterung gehört jedoch nicht dazu. Wir müssen uns nur aufraffen, uns ihrer bewusst werden. Wir müssen uns als Erwachsene noch kindlicher Freude hingeben. Wir müssen dem Unscheinbaren unsere Aufmerksamkeit schenken, genauer hinschauen und im reißenden Fluss unseres Alltags auch mal daran festhalten. Und was wir müssen, das können wir, wenn wir es nur wollen. Hölderlin wäre Kants Meinung, behaupte ich guten Gewissens. Begeisterung kostet uns nichts, ist trotzdem kostbar und bereichert den Menschen. Wer aus der Perspektive eines Kindes in die Welt blickt, ungeachtet des eigenen Alters, der muss nie fürchten, die Freude an seiner Umwelt aus den Augen zu verlieren. Wer sich heute noch begeistern kann für Klein und Groß, wer allem seine Bedeutung und seinen Wert zugesteht, der führt ein wirklich erfülltes Leben. Mensch, mach die Augen auf; die Welt ist ein großartiger Ort. Denn es ist wahrlich nichts so klein und wenig, dass man sich nicht daran begeistern könnte.

Essay zum Thema

„Es ist nichts so klein und wenig, woran man sich nicht begeistern könnte.“ (Friedrich Hölderlin, Hyperion)

Matilda Heyer

Jahrgangsstufe Q1

Steinbart-Gymnasium Duisburg

Betreuender Lehrer: Dieter Kunze

„Es ist nichts so klein und wenig, woran man sich nicht begeistern könnte.“

Denken Sie sich einen leeren Raum. Ein fensterloser und dennoch lichtdurchfluteter Kasten. Die Decke ist hoch, die Wände sind weiß gestrichen und links oben in der Ecke ist ein Lautsprecher befestigt. Alles ist seltsam steril und unterkühlt. Es riecht nach Desinfektionsmittel.

Der Raum ist vollkommen neutral. Plötzlich erlischt das Licht und Sie erschauern, schließen die Augen und warten ab - 21, 22, 23. Sie halten die Spannung nicht mehr aus und öffnen Ihre Lider zögerlich. Der Raum ist wieder erleuchtet und am Boden tummeln sich einige seltsame Gestalten, die sich irritiert in der Halle umsehen. Insgesamt sind es sieben an der Zahl. Darf ich vorstellen? Die Partizipanten. Schwenk nach links. An die Wand gelehnt steht ein junges Mädchen, seine Haare sind bunt gefärbt und seine Hose ist zerrissen. Der Ausdruck großer Verwirrung steht ihm ins Gesicht geschrieben. Es greift in die Tasche seiner viel zu großen Lederjacke und holt eine Packung Tabak hervor. Seine erste Amtshandlung: Das nervöse Drehen einer Zigarette. Man hört das Klacken eines Feuerzeuges, eine Flamme lodert auf. Das Mädchen inhaliert den Rauch, die Kippe eingeklemmt zwischen Mittel- und Zeigefinger. Sein Name? Für uns nicht von Bedeutung. Nennen wir es einfach: Die Außergewöhnliche. Im Hintergrund poltert es. Sie wenden den Blick ab und schauen sich um. Auf der gegenüberliegenden Seite erhebt sich scheppernd und schaukelnd ein vergoldeter Automat. Seine Gliedmaßen sind akkurat gearbeitet, seine mechanische Motorik bemerkenswert präzise. Der Android richtet sich auf und Rauch entweicht seinen Poren. Er ist wütend über die erzwungene Verschwendung seiner Zeit. Sein Name? Der Ehrgeiz. Verängstigt beobachten Sie die Bewegungen des imposanten Roboters, bis Sie ein leises Winseln vernehmen. Der Verursacher findet sich zusammen-

gekauert in der Ecke des Raumes. Es ist ein kleiner Junge mit blonden Locken, der mit seinen zierlichen Händen krampfhaft einen Stoffhasen umklammert. Sie wollen auf den Jungen zugehen, doch verärgert müssen Sie feststellen, dass Ihr Körper bewegungsunfähig ist. Je stärker Sie versuchen einen Schritt zu erzwingen, desto mehr scheinen Ihre Muskeln zu versteinern. Resigniert geben Sie auf und beobachten den dritten Partizipanten mitleidig. Sein Titel? Das Kind. In diesem Moment bewegt sich just eine andere Person hektisch auf den Jungen zu und nimmt ihn schützend in den Arm. In ihrem einst dunklen Haar sind silbrig-graue Strähnen zu erkennen. Die Züge ihres Gesichtes sind weich und freundlich. Weitere Merkmale: wache Augen, Lachfältchen und eine warme Stimme, mit der sie beruhigend auf den Jungen einredet. Wir nennen sie: Die Mutter. Aus dem Augerwinkel nehmen Sie eine weitere Gestalt wahr. Keine greifbare Person, sondern mehr eine körperlose, schillernde Aura, die anmutig durch den Raum schwebt und ihre Form so fließend verändert, als würde sie aus einer noch unentdeckten Form der Materie bestehen. Sie huscht über den Boden und reflektiert das Licht in den buntesten Farben, schreitet dahin wie eine Sinnestäuschung. Vielleicht können Sie es sich bereits denken: die vermeintliche Fata Morgana ist niemand weniger als die Fantasie. Doch sie ist nicht die einzige faszinierende Erscheinung im Raum. Rechts von Ihnen steht ein eleganter, hochgewachsener, bärtiger Mann, dessen Haar ein goldener Lorbeerkranz schmückt. Er ist in eine wallende Tunika gekleidet und stützt sich verträumt auf den Stab, den er in seiner rechten Hand hält. Abwesend klimpert er mit dem gigantischen Schlüsselbund in seiner Linken und wiegt sanft seinen Kopf hin und her, beziehungsweise seine Köpfe. Das wahrlich Besondere am Erscheinungsbild des Mannes sind nämlich seine zwei Gesichter, die stoisch in entgegengesetzte Richtungen schauen. Sie kennen diesen Mann aus der römischen Mythologie. Es ist der Gott des Anfangs und des Endes: Janus. Überwältigt von

der Kuriositätensammlung, die sich vor Ihrem Auge auftut, geraten Sie ins Staunen und Starren, bis ein schriller Schrei ertönt. Es folgt ein panisches Lachen, begleitet vom verzweifelten Klopfen gegen die hohen Wände. Sie drehen sich um und entdecken eine zierliche Gestalt, die mit geballten Fäusten die Mauern malträtirt. Ihr Körper, geschüttelt vom Kichern, das wellenartig hervorbricht. Das Lachen verstummt, und die Person wendet sich langsam zu Ihnen um, entpuppt sich als gebrechlich wirkender Mann, dessen gebückte Körperhaltung und faltigen Hände auf ein beträchtliches Alter hindeuten. Seine graue Perücke ist verfilzt und seine intensiven, grünen Augen starren wild umher. Er wirkt manisch. Auch dieser Mann ist Ihnen nicht unbekannt, schließlich handelt es sich um den berühmten Schriftsteller Hölderlin, dessen tragisches Schicksal Ihnen deutlich in Erinnerung geblieben ist. Ein einst kluger Mann, dessen Genialität dem Wahnsinn zum Opfer fiel. Während die Kandidaten noch versuchen, sich mit der Situation vertraut zu machen, beginnt der installierte Lautsprecher plötzlich zu knistern, und eine tiefe Stimme ertönt.

Lautsprecher: Herzlich Willkommen, meine sehr verehrten Damen und Herren, Kinder und Maschinen. Vermutlich fragen Sie sich alle, warum Sie hier sind, also lassen Sie mich versuchen, Ihnen so schnell wie möglich unsere Absichten zu erklären. Sie alle sind Gestalten mit recht unterschiedlichen Perspektiven und Ansichten, so dass es uns sinnvoll erschien, ein Gespräch zwischen Ihnen zu inszenieren, um eine merkwürdige Behauptung auf ihren Wahrheitsgehalt zu überprüfen. Es ist nicht unser Ziel, Sie länger als nötig hier festzuhalten. Wir wollen Sie lediglich um eine Diskussion bitten. Versuchen Sie also, einfach das Beste aus der Situation zu machen und sich als nützlich zu erweisen. Befolgen Sie unsere Anweisungen und es wird Ihnen nichts geschehen. Die Aussage, der wir uns heute widmen möchten, um sie nach stattgefundener Diskussion endlich endgültig verifizieren oder falsifizieren zu können, lautet: Es ist nichts so klein und wenig, woran man sich nicht begeistern könnte. Ich möchte Sie nun alle bitten, sich entlang der Linie in der Mitte des Raumes zu positionieren. Weitere Instruktionen folgen. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Das Licht erlischt und der Raum ist in vollkommene Dunkelheit gehüllt. Als die Lampen langsam wieder angehen, befinden sich drei Linien auf dem Boden,

die parallel zueinander verlaufen. Eine in der Mitte des Raumes und zwei an den Seiten. Gehorsam positionieren sich die Partizipanten, so wie es ihnen befohlen wurde.

Lautsprecher: Sehr schön. Das haben Sie alle sehr gut gemacht. Nachdem Sie sich so freundlich in einer Reihe aufgestellt haben, möchten wir Ihnen nun gestatten, Ihre Position auf dem Spektrum frei zu wählen. Bitte ordnen Sie sich zwischen den äußeren Rändern, nach bestem Gewissen, auf der Skala ein.

Schriftzüge erscheinen zentral auf den äußeren Wänden. Rechts steht „Ich stimme zu“, links „Ich stimme nicht zu“. Über alldem schweben, wie von magischer Hand gehalten, die Worte: Es ist nichts so klein und wenig, woran man sich nicht begeistern könnte. Zögerlich bewegen sich die Figuren zu den äußeren Rändern hin. Die Mutter, das Kind, die Fantasie und Hölderlin mehr oder weniger weit nach rechts und die Außergewöhnliche und der Ehrgeiz nach links. Nur Janus bleibt stur in der Mitte des Raumes stehen und beobachtet die anderen Kandidaten. Nachdem jede Figur ihre Position gewählt hat, richtet sich das gleißende Licht eines Scheinwerfers auf die Außergewöhnliche. (Er beleuchtet stets die sprechende Person)

Die Außergewöhnliche: Wisst ihr, was das bedeutet? Heißt das, ich soll anfangen? Okay, ich glaube, um zu erklären, was ich von diesem Zitat halte, sollte ich kurz etwas über mich und mein Leben erzählen, also: Nahezu jede Person, die mir in meinem Leben begegnet ist, wünscht sich insgeheim ein besonderes und bedeutsames Leben zu führen. Nicht alle von ihnen würden freiheraus zugeben, dass sie sich zu Höherem bestimmt fühlen als ihre Mitmenschen, aber ihre Aversion dem Normalen und Belanglosen gegenüber zeigt sich in ihrem Denken und Handeln. Vermutlich ist es hierbei wichtig zu erwähnen, dass mein Freundes- und Bekanntenkreis sich in erster Linie aus jenen Künstlern und Querdenkern zusammensetzt, die sich selbst als Außenseiter bezeichnen würden. Sonderbare Freigeister, die niemals auf die Idee kämen sich anzupassen. Im Gegenteil. Sie tragen das Etikett der Andersartigkeit stolz vor ihrer Brust, und fast scheint es so, als würde ihnen ihre Anti-Haltung zu einem aufrechteren Gang verhelfen. Wir denken, wir sind Rebellen, trinken Weißwein auf Parkhausdächern und halten uns im Licht der

untergehenden Sonne für einen aufgehenden Stern am Himmel der Künstler, Dichter und Philosophen. Wir bilden die sonderbare Einheit aus Individualisten, deren Andersartigkeit zur allgemeinen Modeerscheinung wird. Dass unser Verhalten paradox ist, ist uns nicht unbekannt, aber das Bewusstsein über die Absurdität der Situation resultiert für uns nicht im Willen zur Veränderung, sondern in Resignation, Eitelkeit, Trübsinn und Memes. Ich weiß, dass ich vermutlich nichts Besonderes bin, aber das ändert nichts an der Tatsache, dass ich es sein will. Das Zitat ermahnt uns, bescheiden zu sein, aber das bin ich nicht. Ich weigere mich, mich mit den kleinen Dingen zufrieden zu geben, wenn ich Großes haben könnte. Ich will alles sein oder gar nichts, und deshalb widerspreche ich.

Die Mutter: Mein liebes Mädchen, ich will dich nicht belehren, aber eines würde ich dir gerne sagen: Früher war ich genauso wie du... Ich wollte ein außergewöhnliches Leben führen, doch das Schicksal hatte Anderes für mich geplant. Ich bin keine Person, die später in Geschichtsbüchern Erwähnung finden wird, höchstens im Kollektiv mit all jenen, die genauso sind wie ich, aber ich kann mich nicht beklagen. Manchmal ist es eine Herausforderung, sich für den scheinbar gewöhnlichen Alltag zu begeistern, aber manchmal ist es auch das Einfachste der Welt. Was ich erlebe, erleben tausende andere Mütter ebenfalls jeden Tag, aber das macht es nicht weniger wundervoll, das selbstgemalte Bild meines Sohnes an den Kühlschränken zu hängen. Die gewöhnlichen Muscheln, die wir im Urlaub am Strand sammeln, sind weder besonders wertvoll noch schön, aber mit ein bisschen Vorstellungskraft werden sie zu den Zinnen und Türmen von Sandburgen und Schlössern. Außergewöhnlichkeit ist nicht gleichzusetzen mit Rarität.

Die Fantasie: Ganz genau! Vorstellungskraft ist ein gutes Stichwort, denn Vorstellungskraft ist der Antriebsmotor der Fantasie und die Fantasie bin ich! Ich bin der Grund für die Begeisterung für die kleinen und kleinsten Dinge im Leben, denn alleine durch die Kraft der Imagination können vermeintlich banale Tätigkeiten zum Abenteuer werden. Sie gehen Einkaufen? Das ist der falsche Ansatz, das ist langweilig. Stellen Sie sich lieber vor, sie gehen auf Schatzsuche und Ihr Einkaufszettel ist die verschlüsselte Schatzkarte. Sie mähen den Rasen? Nein, Sie verschönern einen verwilderten Zaubergarten. Vorstellungskraft ist der Weg, der Begeisterung möglich macht. Fantasie ist der Schlüssel zum Glück! Und das Gute

darin? Jeder besitzt mich. Wer seine Gedanken nur ein bisschen anstrengt, kann überall und zu jeder Zeit fantasieren und dadurch eine banale Handlung in einen Tagtraum verwandeln. Alles ist begeisterungswürdig, solange man genügend Vorstellungskraft besitzt. Nur derjenige, der fantasielos ist, kann der Langeweile und Banalität nicht entkommen.

Hölderlin: Was Sie sagen ist naiv und dumm, meine Liebe. Ich spreche aus Erfahrung. Seit geraumer Zeit fantasie ich jeden Tag, aber glücklich bin ich dadurch nicht geworden.

Die Mutter: Auch ich möchte Ihnen gerne widersprechen. Sie sagen, alles ist begeisterungswürdig, aber schließen die Langeweile von dieser Aussage aus. Ich jedoch denke, dass es wie immer auf die Dosierung ankommt. Wenn wir tagtäglich den Superlativ und das Abenteuerliche erleben würden, mit dem Ziel, jeden Tag zum besten unseres Lebens zu machen, dann würde das zwangsweise zu einer großen Trostlosigkeit führen. Man muss die kleinen Dinge nicht stets um ihrer selbst willen schätzen, sondern sie manchmal auch dafür achten, dass sie dafür sorgen, dass uns Außergewöhnliches auch stets besonders vorkommt. Ohne die kleinen Dinge würden wir viel zu schnell den Bezug zur Realität verlieren und nichts mehr wertschätzen können und allein aus diesem Grund verdienen sie Begeisterung.

Das Kind: Außerdem gibt es an manchen Tagen doch auch nichts Schöneres, als faul und träge zu sein und sich an seiner eigenen Nutzlosigkeit zu erfreuen. Abgesehen davon mag zu Teilen vielleicht die Fantasie für Begeisterungsstürme verantwortlich sein, aber ich bin mir sehr sicher, dass Wissen den gleichen Effekt haben kann. Ich bin ein Kind, ich frage stets nach dem Warum. Und alles, was ich neu dazu lerne, bringt mich zum Staunen. Je mehr man weiß, desto interessanter erscheint einem die Welt um sich herum. Wenn ich im Regen draußen auf der Straße spiele, kann es mich glücklich machen, mir vorzustellen, ich sei ein mutiger Pirat auf hoher See, aber ebenso fasziniert es mich, die Tropfen zu beobachten und über den ewigen Kreislauf des Wassers nachzudenken, dessen Teil sie sind. Kinder sind in der Regel unendlich wissbegierig, bei Erwachsenen scheint es so, als würde diese Eigenschaft langsam verschwinden. Wenn man Dinge als selbstverständlich und normal wahrnimmt, fällt es deutlich schwerer, sich für diese zu begeistern, als wenn man seine Zeit damit verbringt, diese genauestens zu untersuchen und

ihre Eigenschaften zu studieren. Irgendetwas in dieser absolut absurden Welt einfach als gegeben hinzunehmen, scheint abwegig. Wissen, Neugierde und Interesse an der Welt sind stets die Begleiterscheinungen von Begeisterung für vermeintlich banale Dinge.

Der Ehrgeiz: Ja, dummes Kind, und jetzt frage dich einmal, warum die Neugierde schwindet, je älter man wird. Dieser Prozess nennt sich Erwachsen werden und sorgt dafür, dass unsere Gesellschaft funktionsfähig bleibt. Wo kämen wir denn hin, wenn plötzlich jeder sein persönliches Glück im Regentropfen-Beobachten finden würde. Die Welt würde ins Chaos gestürzt werden. Nein, wir sollten die Welt um uns herum einfach akzeptieren und auch die Banalitäten und Kleinigkeiten hinnehmen, aber sich diesen mit Begeisterung anzunehmen, wäre lächerlich. Begeisterung verdienen nur echte Erfolge und wertvolle Güter, das ist es ja, was diese besonders macht. Rarität ist Exklusivität, und das verdient Achtung. Wer wiederum geachtet werden will, muss hart arbeiten, um eine exklusive Person zu werden. Ehrgeiz resultiert aus der Ablehnung banaler Dinge und verwandelt sich in Ambition. Nicht jeder ist dazu verdammt, sich an den kleinen Dingen zu erfreuen, sondern nur jene, die scheitern.

Hölderlin: Mit Verlaub, Sie sind im Unrecht! Erstens ist es so, dass wir uns nur für bestimmte Güter begeistern, weil unsere Umwelt uns dies in gewisser Weise vorgibt, und zweitens sind es nie die eigentlichen Produkte, die uns ein Gefühl von Erfüllung verschaffen. Fiebern sie beispielsweise jahrelang auf den Erwerb einer teuren Uhr hin, so verfliegt vermutlich die Begeisterung, sobald sie diese in den Händen halten. Materielles verleitet nie ehrlich zu intensiven Glücksgefühlen. In Wirklichkeit ist es vielmehr der Prozess der Vorfreude und des Wartens, der uns in Ekstase versetzt und das Erwünschte glorifiziert. Schlussendlich ruht alles, was uns nachhaltig Freude bereitet, in uns selbst, beziehungsweise in unserer Natur als Menschen oder in der Natur, die uns umgibt. Es ist nichts so klein und wenig, woran man sich nicht begeistern könnte, weil bei näherer Betrachtung nichts mehr klein und wenig ist.

Janus: Ich glaube, das grundlegende Problem ist, dass Sie den zu diskutierenden Ausdruck alle zu einseitig betrachten. Für die tatsächliche Ausein-

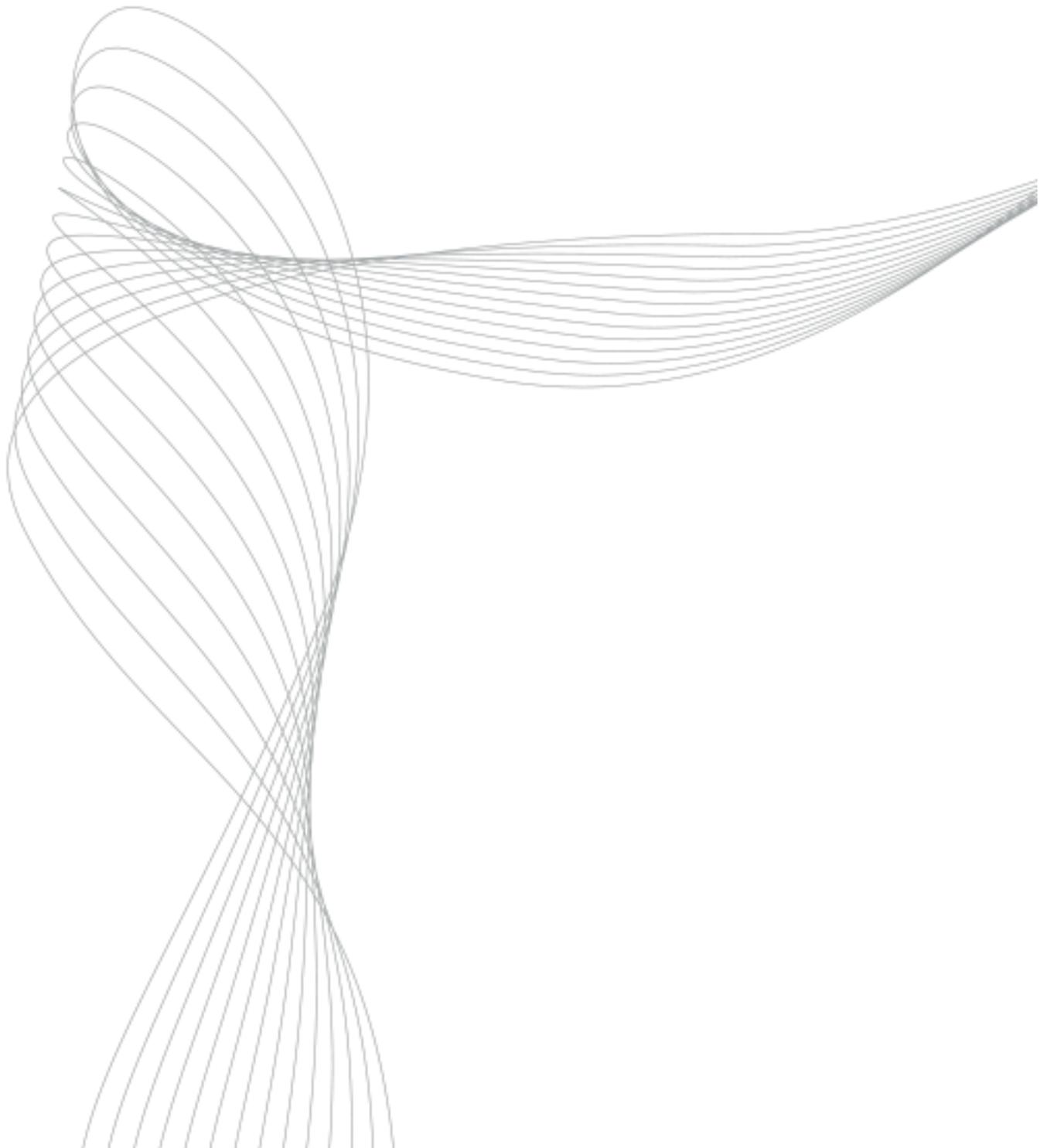
andersetzung ist es notwendig, zusammenzuarbeiten. Es sollte nicht unser Ziel sein, uns gegenseitig von unseren Meinungen zu überzeugen oder einander herabzusetzen, vielmehr sollten wir gemeinsam versuchen, zu der Essenz des Ausdruckes zu gelangen. Trotz der Tatsache, dass sich einige Ansichten zu widersprechen scheinen, ist niemand von Ihnen im Unrecht. Wie paradox die Dualität doch manchmal sein kann. Sie stehen voneinander distanziert und gehören doch zusammen, wie die zwei unterschiedlich geprägten Seiten einer Medaille. Ich bilde die Verbindung zwischen Ihnen als jemand, der sich selbst der Ambivalenz verpflichtet hat. Was also ist das Wesentliche des Zitates, um dessen Verständnis wir uns bemüht haben? Was ist der Grundkonflikt, der hinter der ganzen Auseinandersetzung steckt? Was ist der ursprüngliche Punkt, der über Konsens und Dissens entscheidet? Nachdem ich Ihnen allen so gelauscht habe, würde ich behaupten, es ist die Frage, ob alles auf dieser Welt oder nur Ausgewähltes von Bedeutung ist! Diese Überlegung ist die Quelle unserer Uneinigkeit, und der Grund, warum es uns nicht möglich ist, zu einer eindeutigen Entscheidung zu gelangen, sondern lediglich die Pro- und Contra-Argumente gegeneinander abzuwägen. Vermutlich sind in beiden Überlegungen die Aspekte Wahrheit und Unsinn gleichermaßen vertreten, aber wer bin ich, um darüber urteilen?

Auf einmal beginnt der Lautsprecher erneut zu knistern und die Partizipanten blicken neugierig nach oben.

Lautsprecher: Vielen Dank für diese angeregte Diskussion. Ihre Redezeit ist nun jedoch zu Ende und wir denken, wir haben genug Ideen und Informationen gesammelt, um einen endgültigen Schluss zu ziehen. Was wir Ihnen nicht mitgeteilt haben, ist, dass eine Figur von großer Wichtigkeit, ihrem Gespräch die ganze Zeit über unbeteiligt und heimlich gelauscht hat. Nun jedoch möchte ich die Entscheidung bitten, endlich hervorzutreten und Position zu beziehen, um die Diskussion letztgültig zu beenden.

Erstaunt bemerken Sie, wie Ihre Gelenke und Gliedmaßen langsam ihre Beweglichkeit zurückgewinnen. Fasziniert betrachten Sie die zaghaften Gesten Ihrer Fingerspitzen und atmen tief. Ihnen ist klar, dass Sie die Entscheidung sind. Ein zuversichtliches Lächeln umspielt Ihre Lippen, als Sie ins Licht

treten und sich Ihrer Aufgabe stellen. Man erwartet von Ihnen, eine finale Entscheidung zu treffen - und Sie wollen die Herausforderung annehmen. Ihr Blick schweift durch den Raum, mustert jedes einzelne Gesicht und registriert jede Regung. Jeder Einzelne wartet darauf, dass Sie sich positionieren. Die Spannung ist unerträglich. Welchen Weg werden Sie wählen?



Essay zum Thema

„Es ist nichts so klein und wenig, woran man sich nicht begeistern könnte.“ (Friedrich Hölderlin, Hyperion)

Gilbert Jung

Jahrgangsstufe Q1

Gymnasium Maria Königin Lennestadt

Betreuende Lehrerin: Frau Fröhlich

Das Große im Kleinen

Ein Blick in die Menschheitsgeschichte entbirgt den Wandel dessen, was man unter ‚klein und wenig‘ versteht. Während die Menschheit größer, schneller, ambitionierter und, rein nominal, mehr geworden ist, ist sie zeitgleich, angesichts der Exploration des Kosmos, der Abberufung des geozentrischen Weltbilds etc. und der demgemäß relativen Kleinheit des Planeten Erde, zunehmend kleiner geworden. Zweifellos sind Begriffe von Größe also der situativen Einbettung unterworfen. Was vor einem Jahrtausend als große Stadt galt, ist heute von verschwindend geringer Bedeutung. Das Kleine und Wenige ist also nur in Assoziation mit dem Großen und Vielen denkbar, d.i. ein korrelativer Begriff. Weiterhin ist nichts an sich klein oder groß, ein Ding kann nur für sich (a posteriori) eine Größe haben, da die notwendige Bedingung für eine solche Bestimmung das Vorhandensein eines anderen Objekts ist, sodass hier eine dem Objekt a priori beigelegte Eigenschaft ausgeschlossen ist. Exemplarisch für das synthetische Wesen dieser Bestimmung ist der genannte Umstand, dass die Größe (Intensität) eines Zustands oder Objekts immer vom Referenzrahmen abhängt, z.B. drei Haare auf dem Kopf vs. drei Haare in der Suppe. Da diese Bestimmung ein synthetischer Satz (Vergleich) ist, setzt sie eine Uneinheitlichkeit der Objekte oder Ideen, die das Subjekt betrachtet, voraus. Die Uneinheitlichkeit wird der Anschauung durch das Subjekt auferlegt, formt also die Wahrnehmung der Welt des Subjekts, z.B. die Freude des Bettlers und die Indifferenz des Millionärs im Anbetracht eines 50€ Scheins. Dem nominalen Wert des Geldstücks wird daher automatisch der dem Subjekt anhaftende Maßstab auferlegt und infolgedessen als Erfahrung wahrgenommen. Die Welt enthält somit zwar kein ‚Klein und Groß‘ a priori, ist aber, in der Wahrnehmung des Subjekts, untrennbar mit einem ‚Klein und Groß‘ verbunden. Diese auferlegte Un-

einheitlichkeit der Welt ermöglicht überhaupt eine verwertbare Wahrnehmbarkeit der Welt, da aus einem undifferenzierten ‚Einheitsbrei‘ keine Eingrenzung oder Versprachlichung und somit keine Denkbarkeit hervorgehen kann.

Das Kleine und Wenige ist zwar, wörtlich gelesen, auf visuelle Sinnesreize, z.B. auf den ‚kleinen Apfel‘, aber auch, im übertragenen Sinne, auf den Verstand, also etwas Immaterielles, eine Idee, z.B. die ‚kleine Überraschung‘, bezogen. Bei letzterer Betrachtungsweise ist das Kleine zumeist eine qualitative, bei ersterer eine quantitative Bestimmung. Jedoch ist es insofern plausibel, dass auch das Denken einen Maßstab von Klein und Groß hat, als dass Raum (und somit Größe) als Form der Sinnlichkeit (vgl. Kant) die sinnlichen Erfahrungen formt, welche wiederum Grundlage des Denkens sind und somit einen Maßstab von Größe erhalten müssen, wenngleich dieser nicht quantitativ ist. Aus der Untrennbarkeit von Klein und Groß erfolgt zumeist eine Subsumierung des Kleinen als bloßem Teil des Großen. Indessen wird ebenfalls das Große als bloßes Aggregat des Kleinen subsumiert. Doch besteht die Welt wirklich nur aus einzelnen Bestandteilen und der Gesamtheit derselben? Was ist, zum Beispiel, eine einzelne Note schon im Vergleich zu einer ganzen Symphonie? Und was ist die Symphonie ohne die einzelne Note? Wenn die einzelne Note irrelevant ist, gilt dies notwendigerweise für alle weiteren Noten. Damit wäre die Symphonie das bloße Aggregat einzelner Sinnlosigkeiten. Das synthetische Element, weder inhärent in, noch trennbar von den einzelnen Noten, der kompositorischen Anreihung derselben zu einer Melodie, überbrückt diese Diskrepanz. Das Faszinierende, geradezu Begeisternde an dieser Beobachtung ist die Erkenntnis, dass die Komposition dieser ‚Kleinigkeiten‘ eine Wahrnehmung, z.B. die Erhabenheit der Symphonie, deren Intensität das bloße Aggregat der ‚Kleinigkeiten‘ übersteigt, induzieren

kann. Dabei kommt auch eine Unzulänglichkeit des Verstands, der eine solche Transzenderfahrung (im weitesten Sinne) nicht begreifen kann, also über einen begrenzten Erkenntnishorizont verfügt, zum Vorschein. Dieser Sichtweise zufolge ist allerdings nicht nur Musik, sondern die Welt als solche als Komposition zu begreifen. Die Raffiniertheit jeder Symphonie, jedes Gemäldes oder Gedichts wird - so behaupte ich - bei weitem überboten - in Anbetracht von: einem Stuhl. Nur die Wenigsten würden mit einem Stuhl Raffiniertheit assoziieren, und dennoch ist der Stuhl ein Werk unbegreifbarer Komplexität, wenn man selbigen als Konglomerat von Molekülen, ebenso wie die Symphonie als Konglomerat von Noten, erfasst.

Um den Menschen herum ist eine unfassbare Mannigfaltigkeit an potenziellen Empfindungen. Lichtwellen, Lichtquanten, Schallwellen, vibrierende Luft und kleinste Teilchen sausen mit unvorstellbarer Geschwindigkeit in inkohärenten Mustern um den Menschen herum - ein undifferenziertes Chaos. Und dennoch gibt es Stühle, Motoren, den Eiffelturm und die Relativitätstheorie. Die Raffiniertheit des geistigen Instruments, das eine Komprimierung dieses Tohuwabohu zu einer kohärenten Wahrnehmung bewerkstelligt, ist dadurch konstituiert, dass diese unendliche Mannigfaltigkeit von Elementarbestandteilen, sobald sinnlich rezipiert, in radikale Unschärfe gepresst und somit begreifbar wird. Schon in der Anschauung ist diese Reduktion erkennbar. Genauso wie der Mensch nicht jede Note der Symphonie für sich wahrnimmt, so nimmt er auch nicht jedes Molekül des Stuhls wahr - eine gewaltige Kompression, aber gleichzeitig, wie das synthetische Element der Melodie, die Faszination der kleinen Details und ihrer Wirkung bezeichnend.

Betrachtet man demzufolge ein Detail, einen Pinselstrich in einem Gemälde, und versucht das Gesamtbild, das Gemälde, als Komposition aus Pinselstrichen zu begreifen, so kann man dieses Denkmuster der Erfahrung auferlegen und das Gemälde als Summe tausender Summanden denken und nichtsdestotrotz nur das Gemälde, die Summe, und keine Pinselstriche begreifen, weil das, was der Verstand dazudenkt, auferlegt und präzisiert nicht in der Anschauung enthalten ist und zwar formulierbar, aber nicht begreifbar ist. Die Natur selbst wird in großen, möglichst klar konturierten Uneinheitlichkeiten wahrgenommen, die sich nur unter Ausschluss des chaotischen Einheitsbreis der kleinen Details

materialisieren, und daher, sobald das Gemüt in einem minimalen Ausschnitt des Gesamtbildes einen Fetzen des Detailreichtums erfasst, auf das gesamte Bild bezogen aber nicht als solche wahrgenommen und begriffen werden können. Die Fähigkeit des Gemüts, diese Unzulänglichkeit des Verstandes zu erfassen, mündet in ein Gefühl unendlicher, unbegreifbarer Mannigfaltigkeit und Erhabenheit der Natur, das jedes empfängliche Gemüt zu begeistern vermag. Der Mensch kann also die ‚wahre Mannigfaltigkeit‘ der Welt denken und vermuten, sie ist aber der sinnlichen Erkenntnis gänzlich vorenthalten und kann, und darin liegt die Quintessenz dieser Form der Begeisterung am Kleinen, deswegen ein Gefühl, eine unverständliche und eben daher faszinierende Erhabenheit des Kleinen, entgegen der stetig diminutiven Form der Betrachtung desselben als irrelevante, subalterne Konstituente, die das Kleine plötzlich über den menschlichen Verstand erhebt, erzeugen.

Der Mensch kann sich jedoch, insbesondere infolge einer solch strengen Vorstellung der Welt, als sinnfreies, kosmisch irrelevantes Aggregat von Sternenstaub, dessen Dasein nur einen Augenblick im Zeit-Raum-Kontinuum des Universums darstellt, empfinden - der Prototyp des Nihilisten. Und dennoch führt diese Betrachtung des ‚großen Ganzen‘ zum Fehlschluss. In Anbetracht der immensen Zeitspanne menschlichen Daseins, die einem Individuum vorausgeht, ist dieser Mensch folglich ein beeindruckendes, geradezu begeisterndes Monument, das ein immenses Destillat von Jahrtausenden an Kulturgeschichte, Jahrtausenden an evolutionärer Progression und Jahrtausenden an kosmischer Entwicklung in sich trägt - genau in dem insignifikanten Augenblick und Ausmaß seiner Erscheinung. Selbst die kosmische Kleinheit der individuellen menschlichen Existenz vermag also ein begeisterndes Maß an gleichzeitiger Größe, räumlich und zeitlich, in sich zu bergen. Begeistert daran - für mich - ist die Umgehung des ‚nihilistischen Lochs‘, eben indem man die Kleinheit des Menschen auf die Spitze treibt und genau deswegen seine gleichzeitige Größe und Einmaligkeit erkennt. Diese Asymmetrie von Klein und Groß sollte aber nicht nur in abstrakten Gedankengängen, sondern auch im Alltagserlebnis auffindbar sein.

Man führe sich das Szenario eines knapp verfehlten Lottogewinns vor Augen. Der Spieler hat 444555 getippt, während, der Schlichtheit halber, 444556 die Gewinnzahl ist - eine unnötige, schmerzvoll kleine und zur Weißglut treibende Differenz, deren Kleinheit

in immensem Kontrast zum empfundenen Ärger steht. Und trotzdem ist die Gewinnchance von 444555 genauso hoch wie die von 346139 oder sämtlicher anderer Kombinationen. Nicht einmal rational ist somit dieser Ärger; aber gerade weil die empfundene Abweichung so gering ist, eine Kränkung des Selbstverständnisses des Menschen, ist der Ärger so groß. Das ist zwar von Begeisterung weit entfernt – zumindest für den deprimierten Lottospieler – aber exemplarisch für die oben genannte Asymmetrie. Dabei steht die quantitative Größe des Zustands, hier die Abweichung, quasi in inverser Proportionalität zur qualitativen Größe, ausgedrückt durch den Ärger, die einer so nichtigen Differenz zugesprochen wird. Diese Erscheinung ist mitunter Grundlage unseres Wirtschaftens: das, was rar, also wenig ist, z. B. Gold, dessen Wert steigt mit der Rarität an, es wird also aus monetärer Perspektive mehr, je weniger es ist.

Betrachten wir eine Schachpartie. Woraus erwächst die größere Begeisterung – aus den Details, den genialen Zügen, der nuancierten Taktik und der Beachtung jeglicher Kleinigkeit, wobei der winzigste Fehler bereits die Niederlage herbeiführen kann, oder aus dem letztendlichen Sieg? Ferner noch, was ist der Sieg schon wert, wenn es keiner Beachtung von Nuancen bedarf, wenn, folglich, der Gegner klar unterlegen war? Je feiner, raffinierter und genialer das Spiel ist, je kleiner die Lücke zwischen den Gegnern, umso mehr ergötzt man sich am Sieg. Die wirkliche Begeisterung schöpft man also aus den Details und es sind die Details, die dem letztendlichen Sieg überhaupt seine Größe verleihen. Die Freude am (knappen) Sieg ist also vor allem, wenn auch unbewusst, eine Freude an den inkrementellen Feinheiten, dem ‚Kleinen‘, und nicht am Sieg an sich.

Vielleicht flüchtet die Freude in solche Details, da das Große im Gegensatz zum Kleinen berechenbar, rational und für Begeisterung prädestiniert ist. Was ist schon an genuiner Begeisterung in einem Ziel, dessen Begeisterungspotential rational und vorhersehbar ist? Das Kleine, phänomenologisch betrachtet, als unerwartetes, überraschendes Detail, befähigt das Gemüt, eine unkalkulierbare Begeisterung daraus zu schöpfen. Das Große dahingegen, phänomenologisch betrachtet, ist zumeist das Offensichtliche, Vorhersehbare, jedem Zugängliche und Öffentliche. Das Kleine ist oftmals persönlich, sensibel und privat; eine gewisse Genügsamkeit

mit dem Kleinen rührt also daher, dass das, was dem Menschen am liebsten ist, ihn am meisten zu begeistern vermag, etwas Individuelles und Persönliches, also etwas der Allgemeinheit nicht Zugängliches und somit Kleines ist, etwa eine besondere Vorliebe oder ein geheimer Genuss, das also gleichzeitig Alleinstellungsmerkmal hat und dennoch so wertvoll ist, weil es innig ist. Das Kleine vermag also nicht trotz, sondern wegen seiner Kleinheit zu Begeisterung und Wertschätzung inspirieren. Die stereotype Konzeption des ‚kleinen Glücks‘, das Zwitschern des Vogels, ist so einleuchtend, weil die empfundene Freude bedingungslos und unvorhersehbar ist. Der Vogel zwitschert nicht für mich, und dennoch empfinde ich Freude in der Wahrnehmung des Zwitscherns, nicht etwa in der Erfüllung einer Erwartung. Das bedingungslose Zwitschern des Vogels ist in dem Maße ein Kompliment an das Bewusstsein des Menschen, in dem der unnötige, unerwartete Schmerz, der z. B. beim Stoßen des Zehs aufflammt, eine Beleidigung an das Bewusstsein darstellt. Die ‚große Freude‘, eine Hochzeit zum Beispiel, ist dahingegen offensichtlich und an Erwartungen geknüpft, die Begeisterung, die empfunden wird, so intensiv sie auch sein mag, ist die bloße Erfüllung sämtlicher Erwartungen; sie ist also bedingt. Der Mensch empfindet aber keine dauerhafte Begeisterung oder sinnstiftenden Momente im Leben, wenn alles, was ihm widerfährt, geplant, bedingt, antizipiert und für jeden zugänglich ist. Er ersucht mindestens in gleichem Maße, wenn nicht sogar viel sehnsüchtiger, die Befriedigung im Kleinen, da er sich genau im Kleinen der Abwesenheit des Einflusses einer gesellschaftlichen Denkweise oder einer seine Individualität betrügende, vorbestimmten Erwartung am ehesten sicher sein kann. Es zählt nicht die schiere Größe, es zählt die Echtheit der Erfahrung. Das Vogelzwitschern weckt zwar somit eine irrationale Begeisterung, genauso wie der Ärger um die Lottozahl irrational ist; jedoch ist das Kleine oft überhaupt erst aufgrund der Irrationalität imstande, zu begeistern, und was irrational ist, vermag gleichermaßen spannender und sinnstiftender zu sein als das rationale Große. Man stelle sich eine karge, öde und leblose Landschaft vor und inmitten derselben ein Haus. Die Tristesse scheint geradezu perfekt, als dem Betrachter plötzlich ein Lichtschimmer im Fenster des Hauses ins Auge fällt. Das minimale Indiz von Lebendigkeit inmitten der Kargheit verändert den Gesamteindruck radikal. Jetzt wirkt die Szenerie plötzlich so, als enthalte die Kargheit den Charak-



ter einer romantisierten Einsamkeit und das wegen des Details, dessen Unauffälligkeit die Romantisierung überhaupt erst ermöglicht. Wenn das Haus in voller, unübersehbarer Beleuchtung herausstäche, wäre zwar die Einsamkeit ebenfalls evident, es wäre aber eine hässliche Einsamkeit, deren Größe und Offensichtlichkeit keinen Fetzen von Bewusstseinswandel oder Romantisierung herbeizuführen vermag. Ähnlich scheint das erwähnte Verhältnis des Menschen zum Universum zu sein – quantitativ eine Trivialität, aber qualitativ (zumindest nach jetzigem Wissensstand) eine Rarität, als eine lebendige und denkende Kreatur.

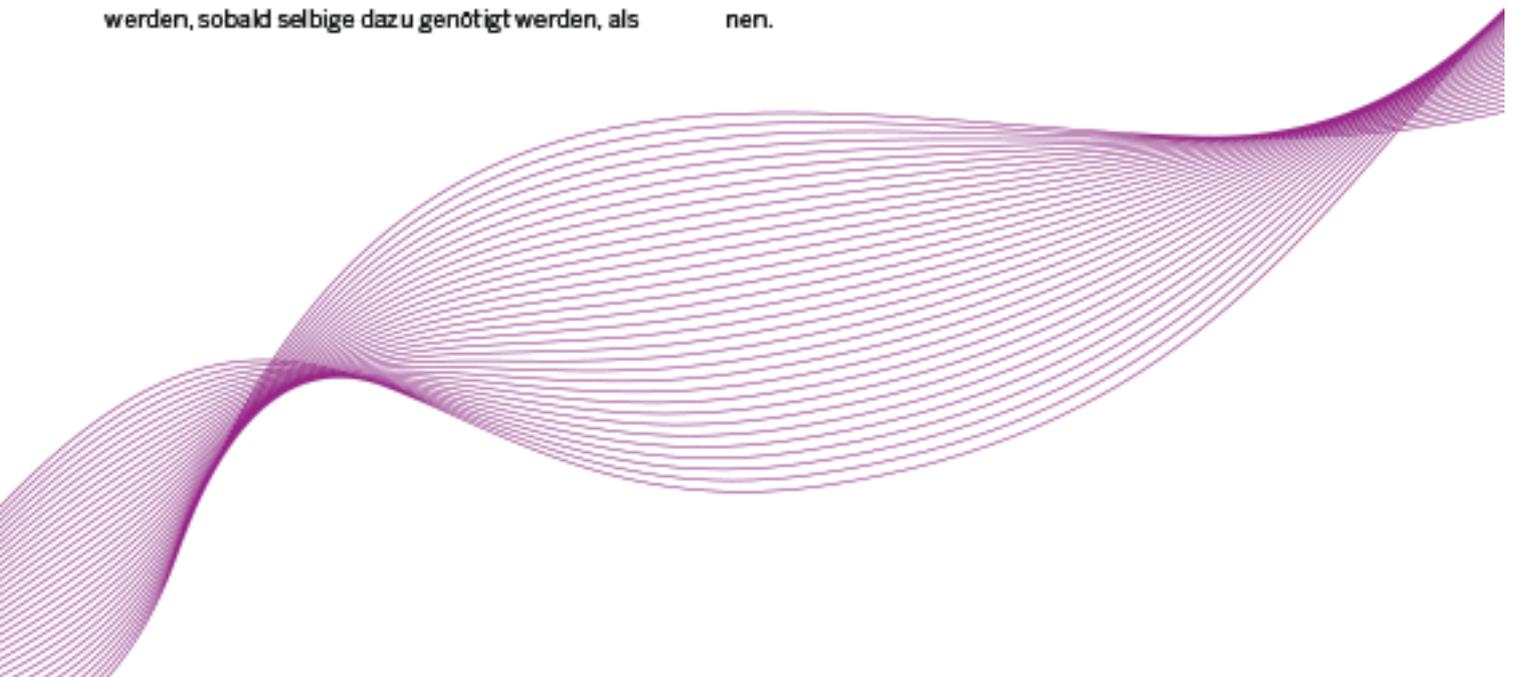
Auch heutzutage scheint dem bescheidenen ‚Kleinen‘ eine paradoxe Rolle zuzukommen. Alles ist in Bewegung. Die fortschreitende Welt, deren kapitalistische Ordnung das Individuum dazu veranlasst nach stetigem Mehr, Größer und Schneller zu streben, ist voller, lauter, komplexer, ermüdender und beschäftigter denn je. Dabei wird das, was es eigentlich zu übersteigen gilt, das Wenige, Kleine und Langsame, die Ruhe, zunehmend zum ersehnten, und doch scheinbar unerreichbaren Ziel vieler Menschen. Burnout, Minimalismus, Zen-Buddhismus – alles Symptome des Zuviels an Streben nach Mehr und dem konsequenten Ersuchen eines Zustands stiller Begeisterung, d.i. Ruhe, Gelassenheit, dem Inbegriff von ‚klein und wenig‘. Die Größe und Intensität des Innenlebens, auf dessen Kosten das turbulente Außenleben das Individuum von allen Seiten mit Reizen bewirft, welches sich allein bei Reduktion des Außenlebens entfalten kann, und die Ruhe, die nicht in einer Übersättigung, sondern einer „Untersättigung“ liegt, scheinen zum unnahbaren Paradies zu werden, sobald selbige dazu genötigt werden, als

bloßes Katapult zur vermeintlichen Befriedigung im Fortschritt zu fungieren.

Selbst die absonderlichste Leseweise des Zitats birgt Hinweise auf die Begeisterung, die das Kleine in sich birgt. Die unter einer Auffassung von ‚moralischer Kleinheit‘ kleinste, d.i. verachtenswerte, niedrigste, Tat, die man sich erdenken kann, das Zufügen von Leid nur um des Leidens des Opfers willen, z.B. Folter, birgt für den Menschen mit entsprechender, wenngleich übler Inklination eine pervertierte, sadistische Begeisterung.

Auch diese Form der essayistischen Interpretation des gegebenen Zitats weist auf das Begeisternde im Kleinen hin. Denken und Sprache funktionieren, indem bezeichnet, eingegrenzt und definiert wird. Wenn Worte der Eingrenzung dienen, so folgt daraus, dass weniger Worte auch weniger Eingrenzungen ergeben. Je weniger man spricht, umso mehr vermag man also zu sagen. Das gegebene, eher wortarme und dennoch konkrete Zitat, wie die Ausdeutung der Aussage bis hierhin zweifellos beweist, trägt also gerade deswegen eine Tiefe und Breite der Bezüge und Interpretationsansätze in sich, weil es nicht einengend ist. Die Begeisterung für das Wenige liegt also gerade im Vielen, das sich darunter verbirgt und eben nur deswegen möglich ist, weil es (das Zitat) ‚klein‘ ist.

Insgesamt lässt das Potential des Kleinen (sofern es als Projektion gedanklich auferlegter Maßstäbe in der Welt existiert) für große qualitative (immaterielle) Attribute es somit, ob subliminal oder explizit, als ‚Träger‘ der Welt, physisch sowie psychisch, erscheinen.



Essay zum Thema

„Es ist nichts so klein und wenig, woran man sich nicht begeistern könnte.“ (Friedrich Hölderlin, Hyperion)

Merle Siebers

Jahrgangsstufe 11

Gesamtschule Mittelkreis Goch

Betreuender Lehrer: Sebastian Severin

Das ganz kleine Glück

Was macht dich wirklich glücklich? Was zaubert dir ein Lächeln ins Gesicht und lässt deine Welt für einen Moment vollkommen erscheinen? Es sind diese Glücksgefühle, diese glücklichen Augenblicke, die wir unser ganzes Leben lang suchen, herbeisehen und so oft vermissen.

Meine Großeltern sagen immer, man solle nicht sein Leben lang auf das große Glück und die Erfüllung seiner Wünsche hoffen. Im Leben ginge es nicht um Glück und am Ende erreiche man doch nie das, was man sich gewünscht habe. Als Kind habe ich das nie verstanden, denn in meiner Vorstellung wurden alle Wünsche wahr und jeder fand das ganz große Glück, musste es nicht einmal suchen. Wie sollte ich also etwas vermissen, was so selbstverständlich war?

Aber wann beginnen wir unglücklich zu sein und zu vermissen? Was brauchen wir überhaupt, um glücklich zu sein?

Der zentrale Begriff, wenn es um Glück geht, scheint Begeisterung zu sein. Begeisterung für uns selbst und das, was wir sind, für die Dinge und Menschen, die uns umgeben und für die Momente, die wir erleben. Doch was ist Begeisterung eigentlich? Das Wort selber scheint doch, bei näherer Betrachtung, seltsam zu sein. Bringt man den Begriff „Geister“ doch eher mit Gruselgeschichten, anstatt mit einem positiven Gefühl in Verbindung. Oder ist mit „begeistern“ gemeint, dass man etwas so sehr mag, dass man quasi besessen davon ist? Aber auch das hört sich eher negativ an, nicht wie der Schlüssel zum Lebensglück.

Ich denke, dass vielleicht dieses Gefühl gemeint ist, wenn einen etwas oder jemand so fasziniert, dass

in diesem Moment alles andere unwichtig wird. Man könnte es auch Leidenschaft nennen. Begeisterung ist also ein Ausdruck von und die Basis für Leidenschaft. Das lässt darauf schließen, dass mit Begeisterung noch viel mehr verbunden ist, als ursprünglich angenommen.

Der Duden definiert den Begriff „Begeisterung“ als „Zustand freudiger Erregung“. Bezieht man das Phänomen der Begeisterung jedoch auf alle Lebensbereiche, so fällt auf, dass vieles, wenn nicht sogar alles, direkt oder indirekt, darauf abzielt, uns oder jemand anderen zu begeistern. Dies kann sich in etwas Einfachem wie Fernsehserien äußern, ich beispielsweise sehe mir fast jeden Abend eine Serie an und manchmal, an schlechten Tagen, ist das das Highlight meines Tages. Hört sich traurig an, aber manchmal sind es genau diese kleinen Dinge, diese kurzen Momente, die einen begeistern, einen glücklich machen. Wenn man sich für einen Augenblick vollkommen auf etwas konzentriert.

Begeisterung kann sich aber auch komplett anders äußern. Denken wir mal an die Liebe. Der Beginn jeder Beziehung ist Leidenschaft. Leidenschaft, die sich auf ganz unterschiedliche Weise ausdrücken kann, ihren Ursprung aber immer in Begeisterung für den Partner oder die Partnerin hat. Da es viele Menschen gibt, die ihr Glück zu großen Teilen über Liebe definieren, kann man auch hier wieder sagen, dass Begeisterung ein Fundament bildet. Nicht nur für Leidenschaft, sondern auch für Glück und Zufriedenheit im Leben.

Denkt man darüber nach, ist dies auf alle möglichen Bereiche unseres Lebens zu beziehen. Ständig versuchen wir, uns für etwas zu begeistern, Spaß an Dingen zu entwickeln, die wir machen oder Situationen, die wir durchstehen müssen. Ständig versuchen andere, uns für etwas zu begeistern, ob es nun die Werbung einer Firma oder ein neues

Hobby mit einer Freundin ist. Und letztlich versuchen wir auch ständig, andere von uns selbst zu begeistern.

Ich glaube, jeder kennt den Spruch: „Du kannst nicht von jedem gemocht werden.“ Die meisten von uns versuchen jeden Tag, anderen zu gefallen. Ob es nun das Aussehen ist, das anderen zusagen, der Charakter, der jemandem gefallen oder das Arbeitsergebnis, das gewürdigt werden soll. Das Ergebnis ist dasselbe, wir versuchen andere von etwas zu begeistern, meistens von uns selbst. Doch was bedeutet das? Brauchen wir, neben unserer eigenen Begeisterung, auch noch selbige von den Menschen um uns herum, um glücklich zu sein? Oder hängt unser Lebensglück von der eigenen Begeisterungsfähigkeit ab?

Diese Theorie würde jedenfalls erklären, warum Kinder meistens so glücklich sind. Ich erinnere mich, dass alles ein Wunder für mich war. Jede Pfütze war ein See voller Ungeheuer, denen es zu entkommen galt. Jeder Baum war wie zum Klettern geschaffen und ich fühlte mich wie ein Affe, der sich im Dschungel durch die Äste schwingt. Jeder Sprung fühlte sich an wie Fliegen, jeder Fall war sofort vergessen und jeder Tag ein Abenteuer. Ich konnte mich einfach für jede Kleinigkeit begeistern - nichts war zu klein oder zu wenig.

In diesem Alter verstand ich es nicht, wenn die „Erwachsenen“ über „den Ernst des Lebens“ sprachen. Wie sollte das Leben auch ernst sein, wo es für mich doch aus Spaß und Abenteuern bestand? Ich verstand es nicht ... bis ich es irgendwann doch tat. Denn irgendwann wurde ich älter und die Worte meiner Großeltern ergaben langsam Sinn.

Merkt man daran, dass man erwachsen wird, dass man den „Ernst des Lebens“ erkennt? Diese Frage habe ich mir schon oft gestellt. Wacht man einfach eines Morgens auf und ist in der Realität angekommen? Ich glaube, ich bin aufgewacht, als plötzlich Logik wichtiger war als Phantasie und Leistung essentieller als Spaß. Ab diesem Moment habe ich angefangen mir Gedanken über den Sinn des Lebens und die vielen Probleme darin zu machen. Bis ich irgendwann immer weniger gelacht und immer mehr gegrübelt habe. Ist es das, was Erwachsenwerden ausmacht? Bedeutet erwachsen zu werden automatisch den Verlust unserer Begeisterungsfähigkeit? Friedrich Hölderlin schreibt in seinem Werk „Hyperion“: „Es ist nichts zu klein und wenig, woran man

sich nicht begeistern könnte.“ Es ist genau diese Philosophie, nach der Kinder unbewusst leben. Doch warum ändert sich diese im Laufe unseres Lebens? Sind es die Rahmenbedingungen oder ist es unsere Wahrnehmung, die sich ändert?

Als Kinder beschäftigen wir uns den ganzen Tag mit Spaß, Spielen und Fantasie. Wir denken immer nur bis zu unserem nächsten Schritt und jeder Tag ist ein neues Kapitel. Wenn wir erwachsen werden, ändert sich unsere Wahrnehmung dahingehend, dass wir den negativen Aspekten in unserem Leben mehr Beachtung schenken als den positiven. Sie nehmen viel mehr Raum ein. Haben wir eben noch über Spiele und Spaß nachgedacht, dreht sich nun alles um die Aufgaben, die noch zu erledigen sind und den damit verbundenen Stress.

Neben der Wahrnehmung ändern sich aber auch die Rahmenbedingungen als Erwachsener. Das Kind geht in den Kindergarten oder in die Schule, wo es Freunde trifft und Spaß hat. Die Mutter hingegen ist mit ihrer Arbeit und ihren Pflichten beschäftigt. Sie spürt viel mehr Verantwortung, Verantwortung für sich, ihre Aufgaben und ihre Familie. Dieses Muster zieht sich eigentlich durch den gesamten Alltag. Man könnte also sagen, dass man als Kind glücklich ist, weil die Eltern die Sorgen tragen, in die man dann später hineinwächst. Dass man, nur solange die Realität weit entfernt ist, Kind sein kann.

Ist der Schlüsselbegriff also Verantwortung? Schrumpft unsere Begeisterungsfähigkeit mit der Zunahme von Verantwortung?

Ich habe einmal gehört, dass man, je älter man wird, immer weniger lacht. Und damit ist jetzt nicht dieses halbherzige Lachen über einen schlechten Witz oder das gezwungene Grinsen nach einem ironischen Kommentar gemeint, sondern das Bauchweh-Lachen, das jeder noch aus seiner Kindheit kennt. Das Lachen, das einen nicht mehr aufhören lässt, bis man Tränen in den Augen und Muskelkrämpfe im Bauch hat. Dieses Lachen habe ich bei meinen Eltern selten erlebt, bei meinen Großeltern gar nicht. Und nein, ich denke nicht, dass das daran liegt, dass meine Familie einfach humorlos ist. Vielmehr fällt einem, wenn man so darüber nachdenkt, auf, dass man auf offener Straße mehr resignierten, genervten oder traurigen Blicken begegnet als glücklichen. Kinder aber kennen augenscheinlich nur „himmelhoch jauchzend“ oder „zu Tode betrübt“. Ich habe

mich schon einmal gefragt, ob Kinder einfach stärker fühlen als Erwachsene. Letztlich bin ich aber zu dem Schluss gekommen, dass Kinder nicht stärker fühlen, vielmehr reagieren sie stärker.

Kinder kennen keine Zurückhaltung und auch keine Verantwortung. Vermutlich ist das der Grund, warum wir meistens so glückliche Erinnerungen an unsere Kindheit haben. Sobald wir aber älter werden und Pflichten haben, deren Wichtigkeit wir verstehen, beginnen wir Verantwortung zu tragen. Ab diesem Moment haben wir das Gefühl, ernst sein zu müssen. Die Begeisterung gerät in den Hintergrund und wir machen uns viel mehr Gedanken über die Probleme in unserem Leben,

Kennst du zum Beispiel die folgende Situation? Eigentlich ist es ein guter Tag. Alles ist in Ordnung und automatisch kommt dir der Gedanke, dass da doch noch irgendein Problem war. Irgendetwas, worüber du dir Sorgen gemacht hast. Und du suchst so lange, bis du es gefunden hast. Ich denke, dass es genau diese ständige, andauernde Verantwortung ist, die unsere Begeisterungsfähigkeit so einschränkt. Also ist es nicht die Verantwortung selber, die uns unglücklich macht, sondern die Einschränkungen, die wir uns selbst ihretwegen auferlegen. Es ändert sich also die Art wie wir denken, wie wir Dinge wahrnehmen und vor allem ändert sich, worauf wir uns konzentrieren. Und das geschieht, weil sich die Rahmenbedingungen ändern, weil wir Pflichten übernehmen und beginnen, Verantwortung zu tragen. Während wir als Kind das Schöne im Leben sehen und das Wunder in jedem Moment, scheinen wir mit zunehmendem Alter unseren Blick auf die hässlichen Themen der Welt zu richten und auf die Probleme, die immer weiter wachsen. Kinder kennen diese Sichtweise nicht. Sie wissen noch nichts vom „Ernst des Lebens“. Ihre Welt besteht aus Begeisterung und großen Zielen, die noch nicht unmöglich erscheinen.

Nach diesem Essay könnte man nun meinen, wir sollten alle wie Kinder leben. Sorglos durchs Leben tanzen und uns bloß keine Sorgen über gar nichts machen. Aber das ist natürlich, und zum Glück, nicht möglich. Unser System würde überhaupt nicht funktionieren, wenn wir alle nach diesem Prinzip agieren würden. Wir müssen Probleme betrachten, um sie lösen zu können. Es ist auch nicht möglich unser Leben von jetzt auf gleich sofort umzukrempeln, aber wir sollten uns selbst erlauben, uns für Dinge zu begeistern. Das heißt jetzt auch nicht, dass ein erwach-

sener Mensch sich für nichts mehr begeistert. Aber wenn man darüber nachdenkt, fällt einem doch auf, dass man immer auf die großen Ereignisse im Leben wartet, um glücklich zu sein: wie Weihnachten, den ersten Freund, die Hochzeit oder eine Beförderung. Das sind die Erlebnisse, von denen wir denken, dass es die einzigen sind, die wir nicht vergessen, die uns in Erinnerung bleiben. Aus diesem Grund sind wir so enttäuscht, wenn diese Augenblicke, auf die wir warten und über die wir unser Glück definieren, nicht eintreten. Dabei vergessen wir die vielen kleinen Momente oder Dinge, die uns in der Vergangenheit glücklich gemacht haben. Diese Augenblicke, in denen wir uns wirklich für etwas begeistern können, auch wenn es nicht immer andauert, sind es, nach denen wir streben sollten. Die wir viel mehr schätzen und wahrnehmen sollten. Ein Buch, das uns nicht mehr loslässt, ein Lied, zu dem wir tanzen wollen, ein winziger Moment des Glücks, den wir einfach als unwichtig abtun und nicht wahrnehmen.

Würden wir diesen kleinen Momenten mehr Aufmerksamkeit schenken, uns mehr Zeit für solche Situationen nehmen, wäre unser Leben glücklicher. Das ist auch der Grund, warum einen eine Leidenschaft für etwas oder jemanden so glücklich machen kann. Warum Liebe uns glücklich macht. Liebe ist nur eine dieser kleinen Begeisterungen, die unser Leben schöner machen. Stellt euch vor, wie glücklich man sein könnte, würde man sich so ein Empfinden öfter erlauben. Denn darum geht es, wir müssen uns erlauben, uns zu begeistern. Wir müssen über die großen Hürden hinwegsehen und unsere Verantwortung für kurze Zeit ablegen. Man muss nur etwas finden, wofür man sich begeistern kann. Bei mir sind es Bücher. Wenn ich lese, vergesse ich alles um mich herum und tauche in eine andere Welt ein. Zu lesen ist für mich ein Ausgleich in stressigen Zeiten, ein Zufluchtsort für traurige Momente und einfach Spaß an guten Tagen. Ein gutes Buchende ist für mich solch ein ganz kleines Glück.

Es ist also, wie Friedrich Hölderlin geschrieben hat. Es ist einfach nichts im Leben zu klein, als dass man sich nicht dafür begeistern könnte. Es sind die kleinen Dinge, für die es sich zu leben lohnt und die unser Leben wirklich glücklich machen, Wenn wir es nur zulassen.

Also, wofür begeisterst du dich?

